Unschuldig verurtheilt.

Original-Roman von Julius Keller.

(5. Fortsetzung.)

Aber gerade in dem Augenblick, da seine Füße die Erde berührten, da er sich frei, gerettet fühlte und sich anschickte, in hastigem wilden Lauf über das Feld zu fliehen — da war er erwacht.

Der Bann, in welchen ihn dieser aufregende Traum geschlagen, wollte nicht weichen.

In höchster Erregung erhob er sich von seinem Lager und durchmaß unstät den erdrückend kleinen Raum der Zelle.

Da zuckte er plötzlich zusammen und blieb auf einem Fleck stehen.

Seine Augen starrten auf eine Stelle des Fußbodens und öffneten sich weit — so weit, als wollten sie aus ihren Höhlen treten, als wollten sie sich in jene Stelle des Fußbodens vergraben.

Wie von Raserei getrieben, beugte Bartkold sich dann plötzlich hernieder, und seine zitternde Hand hob einen Gegenstand vom Boden auf — es war eine Feile.

Gleich einem Irrsinnigen starrte Walter das Werkzeug an.

„Setzt dieser entsetzliche Traum sich weiter fort?" murmelte er mit fliegendem Athem. „Bin ich noch im Schlafe? — Nein, nein — ich wache — meine Augen sind geöffnet — der Traum ist verflogen." Er betastete das Instrument, als wolle er sich noch einmal vergewissern, daß nicht ein Trugbild ihn narre.

„Giebt es noch Wunder?" fragte er leise, mit vibrirender Stimme, und wandte den Blick zum Fenster, durch welches ein winziges Stückchen des heiteren, herrlich blauenden Himmels ihm entgegen lachte.

In fieberhafter Stimmung erwartete er den Eintritt des alten Schließers.

Pünktlich zur bestimmten Stunde öffnete dieser die Thür und trat mit finsterer düsterer Miene, ohne einen Blick auf den ihn Anstarrenden zu werfen, in die Zelle.

„Guten Morgen!" sagte Walter Barthold leise, in bewegtem Tone.

Der Schließer antwortete nicht.

Er blieb einen Moment unter dem Fenster stehen und sah hinauf — dann verließ er die Zelle wieder, schweigend, wie er gekommen war.

Regungslos blickte Walter dem Hinausschreitenden nach.

„Seltsam, unerklärlich," murmelte er. „Was beabsichtigt dieser Mann?"

* * *

Vierundzwanzig Stunden sind vergangen……

Der Gefangene steht inmitten seiner Zelle und sieht erwartungsvoll nach der Thür, während auf seinem Gesicht die deutlichen Spuren einer furchtbaren Erregung sich verrathen.

Er erwartete den Schließer.

Die eisernen Stäbe vor dem Fenster zeigen oben und unten die Spuren der Thätigkeit einer Feile; nur eines kräftigen Ruckes bedarf es, um sie auszubrechen. Wird das geübte Auge Sebastian Heyne's dieselben bemerken?

Das Schloß knarrt — der finstere Alte tritt ein.

Schweigend und ohne den Gefangenen zu beachten, wie immer seit dem vorigen Morgen, betritt er den Raum — sein Blick richtet sich langsam nach dem Fenster — aber — er sagt nichts.

Er muß jene Einschnitte bemerken und dennoch verläßt er die Zelle wieder, ohne ein Wort geäußert oder einen Blick auf Barthold geworfen zu haben.

Das kummervolle Antlitz des Gefangenen verklärt sich — eine Thräne tritt in seine Augen.

„Er übt Barmherzigkeit," flüstern seine Lippen, „er glaubt an mich!"

* * *

Wiederum sind zweimal vierundzwanzig Stunden verflossen.

Es ist mitten in der Nacht — einer jener Nächte, die nicht vom intensiven Mondlicht erhellt werden, in welchen aber auch keine absolute Finsterniß, sondern eine matte, dem Morgengrauen ähnliche Dämmerung herrscht.

In der Fensteröffnung der Zelle Nummer 20 kauert eine zusammengebogene Gestalt, welche mit leicht zitternder Hand das Ende eines Seiles um den Stumpf eines Eisenstabes schlingt und verknotet. — Es ist Walter Barthold, welcher den vor wenigen Tagen geträumten Traum nun wirklich erlebt. —

Bald ist die Arbeit vollbracht.

Er reißt einige Male mit kräftigem Ruck an dem befestigten, aus dem Fenster herabhängenden Seil und scheint von der Festigkeit desselben überzeugt zu sein. Ein tiefer Seufzer entquillt seiner heftig wogenden Brust. —

Noch einen langen, vollen Blick wirft er hinauf zu dem Nachthimmel, an welchem wie hinter einem dünnen Gazeschleier die Sterne in mattem, gedämpften Lichte funkeln. Dann rafft sein Körper sich energisch zusammen.

„Gott mit mir!" hauchen seine Lippen kaum hörbar — und er tritt den gefährlichen Rettungsweg an……

Nur eine Sekunde noch ist sein Haupt vor dem Fenster zu sehen, dann verschwindet er hinter die Oeffnung und nur das stete Bewegen und leise Rascheln des um das Eisen geschlungenen Seiles verräth sein Beginnen.

Wenige Minuten, nachdem die Gestalt Barthold's verschwunden, wird die Thür leise und vorsichtig geöffnet und eine andere Gestalt huscht, unhörbar wie ein Gespenst, in die Zelle.

Sie schreitet zum Fenster und besteigt den unter demselben stehenden Schemel.

Mit angehaltenem Athem, in fieberhafter Spannung beobachten die kleinen, unsteten Augen das Ende des Seiles, und als die Bewegung desselben endlich völlig aufhört, da zieht die zitternde Rechte ein Messer hervor und durchschneidet hurtig den Knoten.

Im nächsten Moment hat des alten Schließers Hand mit einem kräftigen Schwung das Seil aus dem Fenster geschleudert.

„Gerettet!" murmelt der Alte leise, während sich ein heller Schein über sein runzliges Gesicht verbreitet. „Er wird entkommen. Morgen früh wird seine Flucht bemerkt werden und dann muß er bereits einen bedeutenden Vorsprung haben."

Erschöpft steigt er von dem Schemel herab und läßt sich tief aufathmend auf denselben nieder.

„Mag nun mit mir geschehen, was da wolle," flüsterte er bewegt. „Gott wird mich schützen; denn ich habe nun gesühnt, was ich an jenem armen, erhängten Manne gethan!"

XII.

Es war in der ersten Morgendämmerung des anderen Tages. Auf der von dem Dorfe Hainthal nach der Residenz führenden Chaussee war es öde und still. Nur eines Wanderers Schritte unterbrachen diese Stille, eines Wanderers, der mit großer Hast und Eile seinem Ziele, der noch beinahe eine Meile entfernt liegenden Residenz, zuzustreben schien.

Es war eine große Männergestalt, deren Schritte aber trotz ihrer Schnelligkeit etwas Schwankendes, Unsicheres und vor Allem ungeheure Ermüdung verriethen. Der Wanderer trug die Kleidung eines ländlichen Arbeiters, und die vielen beschmutzten, ja zerrissenen Stellen seines Anzuges zeugten deutlich von den Strapazen seiner Wanderung und von den im Freien verbrachten Nächten.

Dieser Mann war der Flüchtling aus Raudenstein — war Walter Barthold. Von der steten Angst vor Entdeckung getrieben, eilte er vorwärts, nur aufrechterhalten von der heißen Sehnsucht nach seinem Weibe, nach seiner geliebten Hedwig. Und dennoch wußte er nicht, wie er in der großen Stadt sie auffinden, wohin er seine Schritte lenken sollte, um die Ersehnte zu suchen — ein Vorhaben, welches noch erschwert wurde durch die nimmer zu vergessende Vorsicht, welche er anwenden mußte, da man ihn sicher verfolgte und nach ihm spionirte.

Aber jetzt erst bemerkte der Flüchtling so recht, wie sehr die Gefängnißhaft seinen Körper geschwächt hatte...... Seine Kraft war schon nach diesen ersten Tagen der Flucht völlig erschöpft, es kostete ihm unendliche Mühe, vorwärts zu kommen, er fühlte eine immer wachsende Mattigkeit und Schwäche in allen seinen Gliedern. Wider seinen Willen mußte er seine Schritte mäßigen und den Weg langsamer fortsetzen.........Das Athmen wurde ihm schwer — wie ein drückender Alp lag es auf seiner Brust.

Zu dieser allgemeinen Schwäche mochte auch der Umstand beitragen, daß er während des vergangenen Tages nur sehr wenig und höchst dürftige Nahrung zu sich genommen......

Er hatte ja betteln, hatte als armer, beschäftigungsloser Arbeiter, der in der Residenz eine Stellung anzunehmen beabsichtigte, in den Hütten und Häuschen wenig bemittelter Dorfbewohner vorsprechen und mit den kärglichen Bissen, welche deren Barmherzigkeit ihm reichte, sich begnügen müssen!

Das Rollen eines nahenden Gefährtes erst entriß ihn seinem Sinnen. Er blickte sich um und bemerkte, daß ein Geschäftswagen, dessen Ziel die Residenz zu sein schien, sich in ziemlich schnellem Tempo näherte. In demselben Moment hatte Walter seinen Entschluß gefaßt.

Als der Wagen bei dem Baume, unter welchem Walter sich niedergelassen hatte, angelangt war, stand der Flüchtling schnell auf und rief dem Führer des Gefährtes zu:

„He, guter Mann! Wollt Ihr nicht so freundlich sein, einem müden Wanderer, der vor Mattigkeit nicht weiter kann, ein Plätzchen auf Eurem Wagen zu gewähren und ihn mitzunehmen bis an das Thor der Stadt?"

Der Angerufene ließ das Pferd stehen und maß den Bittsteller mit prüfenden Blicken. Als er dessen Gesicht aber einige Sekunden betrachtet hatte, da schien ihn eine seltsame Erregung zu überkommen. Auf seinen von tausend Falten durchzogenen, den hohen Sechziger verrathenden Gesicht wechselte die Farbe und seine Augen schienen den Wanderer durchbohren zu wollen.

Dieser starrte auch den ihn Betrachtenden mit demselben deutlichen Zeichen der Ueberraschung und Erregung an. Die beiden Männer mußten sich kennen und schienen das in diesem Augenblick zu bemerken.

„Wenn ich mich nicht täusche," begann endlich der Alte mit seltsam vibrirender Stimme, „so erinnere ich mich an eine Person, an einen Mann, der — der —"

Er hielt inne und versenkte von Neuem seine Blicke in die Züge des Flüchtlings.

„Auch Ihr kennt mich?" fragte dieser athemlos, „auch ich komme Euch bekannt vor?"

Hastig trat er dem Wagen näher und rief plötzlich laut:

„Ihr seid der alte Naumann — Hedwig's Vater!"

„Barthold! Barthold!" rief nun der Alte und sprang mit jugendlicher Elasticität vom Wagen.

Er ergriff die Hände des erschütterten jungen Mannes und sprach in leidenschaftlicher Bewegung: „Barthold, wo ist mein Kind, was ist aus meiner Hedwig geworden?"

„Beruhigt Euch, Naumann, und laßt uns vernünftig mit einander sprechen.— Diese Fügung des Schicksals, welche uns heute zusammenführt, muß besonders ausgenutzt werden. Vor allem sagt mir, habt Ihr eine Ahnung von dem Geschehenen?"

„Wovon?" was ist geschehen? Wie seht Ihr aus? O sprecht, sprecht, martert mich nicht!"

„Laßt uns den Wagen besteigen, die Erregung dieses Wiedersehens hat meine Kraft völlig gebrochen, ich vermag mich nicht mehr aufrecht zu erhalten."

„So kommt," drängte Naumann hastig, „laßt mich nur nicht länger schmachten! Ich vergehe vor Angst und banger Erwartung!"

„Und Ihr wißt nicht, mit wem Ihr sprecht?" fragte Walter dumpf, nachdem sie auf dem Wagen Platz genommen. „Ihr wißt nicht, woher ich komme?"

„Woher sollte ich das?"

„Nun, so will ich's Euch sagen — aus dem Zuchthaus."

„Allmächtiger Gott! — Und Hedwig, mein Kind? — was wurde aus ihr?"

„Sie lebt — Gott wird sie in seinen Schutz genommen haben. — Ich machte mich frei, um sie aufzusuchen."

„Sie machten sich frei, Barthold, Sie sind entsprungen?"

„Ja, man wird mich verfolgen, vielleicht zu Tode hetzen! Aber mag man mich einfangen, wenn ich nur Hedwig erst wiedergesehen! Doch lassen Sie mich Ihnen, so ruhig es mir möglich ist, erzählen, wie das Unglück über uns hereinbrach. Wie ist es nur möglich, daß Sie gar nichts von dem Geschehenen wissen?"

„Das ist sehr erklärlich. Ich bekam, kurz nachdem Ihr Vater mich entlassen, eine Stellung bei einem alten Freunde in Linz und siedelte deshalb nach Oesterreich über. Ich lebte dort still, abgeschieden von der Welt, nur meiner Arbeit, und erst nachdem mein Freund plötzlich starb und sein Besitzthum veräußert wurde, kehrte ich vor wenigen Wochen wieder in mein Heimathland zurück. Ich nahm Stellung in einer Kunstgärtnerei in Hainthal und befinde mich auf dem Wege nach der Stadt, woselbst mein Herr ein Blumengeschäft eröffnet, zu dessen Leiter er mich ernannt hat."

„Sie werden also künftig in der Stadt wohnen?"

„So lange das Geschäft geht — ja."

„O, welch' glücklicher Zufall! So wird mir Gelegenheit geboten, Hedwig aufzusuchen und...... doch ich will Ihnen vorerst unsere Schicksale in Kürze mittheilen."

Während das Gefährt auf der einsamen Chaussee langsam dahinrollte, schilderte Walter Barthold in beredten Worten und immer lebhafter sich gestaltender Weise dem athemlos Lauschenden die Geschichte von seinem und Hedwig's Unglück. Er schilderte ihre einfache Trauung in London und den dieser nur zu bald gefolgten verhängnißvollen Tag von Hedwigs schwerer Erkrankung, schilderte, wie von jener Stunde an das Glück sie verlassen und ein mißgünstiges dämonisches Schicksal sie verfolgt habe, wie sie endlich, matt und müde, einen letzten Versuch wagend, krank und elend heimgekehrt seien und sich ihnen auch auf heimathlichem Boden das Geschick nicht günstiger gezeigt hatte.

Als er bei der Schilderung des Besuches bei seinem Vater angelangt war, begann seine Erregung sich aufs Aeußerste zu steigern, — er mußte seine volle Energie zusammenraffen, um Herr seiner Empfindungen zu bleiben.

„Ich verließ meinen Vater in wahnsinniger Aufregung," erzählte er, „ich befand mich in einer Stimmung, die ich heute nicht mehr zu definiren vermag, in einer jener Stimmungen, die den Menschen veranlassen, Hand an sich zu legen, sein Leben und das der Geliebten zu vernichten. Wenn die Leute später sagten, daß ich vor dem Hause meines Vaters stehen geblieben sei und drohend die geballte Faust gegen dasselbe ausgestreckt habe, so mögen sie im Rechte sein. Ich weiß nichts mehr von jener Stunde, ich befand mich wie im Fieber, denn die Verzeihung meines Vaters war meine letzte Hoffnung gewesen und die Vernichtung derselben raubte mir fast die Besinnung. Seine Forderung, Hedwig aufzugeben, hatte mein Blut in Wallung gebracht und mein Innerstes derart aufgewühlt, daß ich — offen muß ich es gestehen — meinen Vater aus vollstem Herzen verachtete! Nachdem ich mich noch einige Zeit in den Straßen der Residenz ohne Zweck, nach einem Ausweg grübelnd, aufgehalten hatte, kehrte ich in meine Wohnung zu meinem kranken Weibe zurück. Ich überließ mich dumpfer Verzweiflung und glaube, daß ich an jenem Tage kein Wort zu Hedwig gesprochen habe. Ich grübelte unausgesetzt nach einem Mittel zur Rettung; denn Geld mußten wir haben, Hedwig bedurfte des Arztes, der Medizin. Am Abend verließ ich dann das Haus, in der Absicht, zu betteln."

„Eine andere Absicht hatten Sie nicht?" fragte Naumann mit ängstlicher Spannung.

„Keine andere — so wahr ein Gott lebt!" antwortete Walter feierlich.

„Ja, wie kamen Sie dann in das Zuchthaus?"

„Hören Sie mich weiter an," erwiderte Barthold düster. „Ich hatte meiner Ueberwindungskraft zu sehr vertraut. Ich vermochte nicht zu betteln. Ein einziges Mal wagte ich es, an der Thür eines Millionärs mein Gesuch vorzubringen. — „Sie sind noch jung — können arbeiten!" — schrie man mir entgegen und schlug die Thür zu. Ein zweites Mal bettelte ich nicht. Ziel- und planlos irrte ich in der Stadt umher. Da kam mir der verzweifelte Gedanke, noch einmal in das Haus meines Vaters zu gehen, — meine Scheu — meinen Stolz zu überwinden und noch einmal seine Gnade, seine Verzeihung zu erbitten. — Vielleicht denkt er jetzt milder, meinte ich, vielleicht nimmt er Dich freundlicher auf! — Aber je mehr ich mich dem Hause meines Vaters näherte, desto mehr schwand meine Zuversicht, meine Kraft und Ruhe. Als ich aber an meinem Ziele angelangt war und dicht vor dem Thore des Gebäudes stand — da verließ mich die Beherrschung, die mühsam errungene Entschlossenheit wieder — ich wandte mich ab und beschloß, mir meine Absichten und das, was ich sagen wollte, noch einmal klar zu machen, ehe ich den entscheidenden Schritt that. Jene entsetzliche Stimmung überkam mich, die den Menschen, welcher mit der Ausführung eines verzweifelten Entschlusses ringt, beherrscht. Stundenlang umkreiste ich förmlich das Haus, in welchem ich die Tage meiner Kindheit verlebt — und jedesmal, wenn ich mich ganz in der Nähe des Thores befand, verließ mich der Muth, — entschloß ich mich, noch zu warten, mich zu sammeln. Ich befand mich in einem Zustande, der dem Irrsinn glich, und und mag einem argwöhnischen Beobachter durch mein seltsames Gebahren allerdings Bedenken eingeflößt haben.—Aber welcher Mensch von Gemüth und Empfindung kennt es nicht, dieses unschlüssige Hin- und Herschwanken, dieses Auf- und Niederwallen des Blutes, dieses Kommen und Gehen der Entschlossenheit?! — Die Zeit verging, ohne daß ich im Stande war, meinen Vorsatz auszuführen, — der Abend verrann, ohne daß ich es merkte. Als ich aber endlich dem Thore ganz nahe trat und die Kraft in mir fühlte, einzutreten — da war es verschlossen und die Fenster des Hauses in tiefstes Dunkel gehüllt. Ich glaube darin einen Fingerzeig des Himmels zu sehen und gab den Entschluß, noch ein mal die Gnade meines Vaters anzurufen, endgiltig auf. — Wie ich an diesem Abend nach Hause gelangte — ich weiß es nicht. Es muß Mitternacht vorüber gewesen sein, als ich unser Stübchen betrat und ich mich in dumpfer Verzweiflung auf einen Stuhl warf. Dieselbe Stimmung wie am Nachmittage beherrschte mich. Ich sprach nichts, ich grübelte und sann, ich spannte die Nerven meines Gehirns an, um einen Ausweg zu finden, daß sie zu zerreißen drohten. — Die Nacht verging — der Morgen kam.........Welch' ein Morgen! — Ohne zu wissen, was ich beginnen wollte, nur von der krampfhaften Sucht, Hilfe zu schaffen, getrieben, verließ ich endlich die Wohnung, in der Hedwig krank darniederlag! ...... Ach, ich ahnte nicht, daß ich die Theure nicht wiedersehen sollte!"......

„Nicht wiedersehen?!" schrie Naumann auf; Walter aber ergriff dessen Hand und sprach hastig:

„Lassen Sie mich zu Ende kommen, die Kraft verläßt mich sonst. — Wieder irrte ich stundenlang in der Stadt umher, ohne daß ich einen Ausweg fand. Die Frische des Geistes, die Fähigkeit, ruhig und sicher zu denken, hatte mich verlassen. — Es war am Nachmittag, etwa gegen vier Uhr. Ich stand rathlos und unschlüssig, ohne eine bestimmte Absicht, auf dem Herzogs-Platz und starrte vor mich hin. Da fühlte ich plötzlich, daß eine schwere Hand sich auf meine Schulter legte, und ich erblickte, als ich den Kopf hob, ein ernstes, strenges, bärtiges Gesicht. Ein großer, breitschulteriger Mann stand vor mir, in dessen Begleitung sich noch zwei andere Männer befanden, die mich mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten schienen.

„Sie sind Walter Barthold?" fragte Jener, der meine Schulter berührt.

„Ja, der bin ich," war meine apathische Antwort.

„Er sah mich einen Augenblick durchdringend an und sagte dann plötzlich schnell und mit ungewöhnlicher Schärfe des Tones:

„Sie haben Ihren Vater ermordet!"

„Ich wußte nicht, was ich gehört hatte. Die Worte waren so ungeheuerlich, daß ich meinen Ohren nicht traute. Ich stammelte eine verwirrte Frage — in demselben Moment aber traten die beiden Männer heran und ergriffen meine Arme, während der Andere sagte:

„Ich bin Criminalbeamter und verhafte Sie im Namen des Gesetzes!"

„Ehe ich recht zur Besinnung dessen, was mit mir geschehen, kam, schleppten sie mich fort. — Soll ich Ihnen ausführlich schildern, was nun folgte? Ich vermag es nicht. — Man brachte mich in das Untersuchungsgefängniß, und ich ward des Mordes an meinem eigenen Vater angeklagt. Er war in jener Nacht, die dem Abend, da ich unentschlossen, verzweifelt, in der Absicht, noch einmal zu ihm zu gehen, das Haus umirrte, getödtet und — beraubt worden! — Ich mußte der Mörder sein, auf keine andere Person lenkte sich auch nur eine Spur von Verdacht — ich allein nur konnte die schauerliche That verübt haben! Und nun, Naumann, nun kommt das Entsetzliche, das Uebernatürliche in dieser furchtbaren Tragödie! Mein eigener Vater hatte mich als den Mörder bezeichnet — wenige Minuten, ehe er sein Leben aushauchte, nannte er mich als den, der ihn getödtet! Diese Thatsache raubte mir die Kraft, die Besinnung, die Fähigkeit, mich wirksam zu vertheidigen. Noch heute vermag ich das Entsetzliche nicht zu fassen, noch heute erstarrt mir das Blut in den Adern, wenn ich daran denke! Der Doctor, mein Vetter, die Dienerschaft, — Alle, Alle haben es gehört, daß er mich den Mörder nannte, daß in seiner Todesstunde seine zuckenden Lippen die furchtbare Anklage gegen mich schleuderten! — Ja, ich war schuldbeladen, wie kaum ein anderer Sünder, der jemals vor den Schranken des Gerichts gestanden, und daß ich zu leugnen wagte, daß ich trotz dieser erdrückenden Last der Schuld den Verdacht zurückwies und mich unschuldig nannte, daß keine Mahnung, keine Drohung mich zu einem reumüthigen Geständniß bewog — das empörte das Publikum, welches mich einen frechen, raffinirten Verbrecher nannte, — das empörte auch meine Richter. Ich unterlag — und wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt."

Er schwieg einen Augenblick, mühsam nach Athem ringend, während die Blicke des alten Gärtners wie festgebannt auf ihm hafteten.

„So ward ich nach Raudenstein abgeführt," erzählte Walter endlich weiter, „ohne daß auch nur eine Stimme, außer derjenigen des mit sichtlichem Widerwillen seines Amtes waltenden Vertheidigers, zu Gunsten meiner sich erhob, und ohne daß ich Hedwig wiedergesehen hatte. Sie lag im Krankenhause, während ich aus dem Untersuchungsgefängniß in das Zuchthaus übergeführt wurde."

„Im Krankenhause? Mein Gott, sie ist vielleicht todt!"

„Nein, nein, sie lebt!" rief Walter mit seltsamer Entschiedenheit, „sie muß leben. Vor kurzer Zeit erst hat die gute Seele ein Gnadengesuch an die Regierung gerichtet, es wurde abgewiesen. O, ich verdiene keine Gnade, es war beschlossen, daß ich, ohne mein Weib noch einmal gesehen, gesprochen, an mein Herz gedrückt zu haben, im Zuchthause sterben solle."

„Aber wie gelang es Ihnen dann zu entfliehen?"

„Durch ein Wunder, Schwiegervater, auf seltsame, geheimnißvolle, fast möchte ich sagen, übernatürliche Weise."

Er schilderte nun dem mit höchster Spannung Zuhörenden jene eigenthümliche Unterredung, welche er mit dem alten Schließer gehabt, die geheimnißvolle Rede desselben, durch welche der Gedanke an Flucht gewaltsam in ihm wachgerufen wurde, das plötzliche Auffinden der Feile und das seltsame Verhalten des Schließers an jenem Morgen, da die klaffende Lücke in den Eisenstäben des Fensters entstanden war.

„Dieses eigenthümliche Verhalten des Alten blieb während der folgenden Tage dasselbe." — erzählte Walter, „er trug immer dieselbe finstere, unfreundliche Miene zur Schau, sobald er meine Zelle betrat und richtete niemals ein Wort an mich, ja erwiderte nicht einmal meinen Morgengruß. Was ich nach meinem ersten räthselhaften Fund instinktiv ahnte, ging wirklich in Erfüllung. Nachdem die Feile so in meine Hände gelangt war, fand ich am andern Morgen in einer Ecke meiner Zelle ein festes dickes Seil, und später ein Packet Kleider, dieselben, in welchen Sie mich jetzt vor sich sehen! Daß ich die Absicht des braven Alten durchschaute, ist natürlich, welcher Grund ihn aber dazu bewog, so edel und barmherzig an mir zu handeln, seine ganze Existenz auf's Spiel zu setzen, um meine Rettung zu ermöglichen, das konnte ich bis heute noch nicht ergründen! Habe ich doch seit jener Stunde, in welcher er mir gesagt, daß er künftig mir gegenüber stumm sein werde, wirklich kein Wort mehr aus seinem Munde gehört! Es war ein seltsamer, räthselhafter Mann, den ich niemals vergessen werde, auf welche Weise immer sich mein Leben gestalten möge."

„Manchmal machte er mir den Eindruck eines Irrsinnigen, eines Menschen, in dessen Gehirn sich eine krankhafte, fixe Idee festgesetzt hat. Nun, gleichviel, — ihm verdanke ich meine Freiheit, und ich kann nur aus vollem Herzen wünschen, daß er für sein Mitleid nicht übel belohnt worden ist! — Daß die drei Tage, welche ich seit meinem Ausbruch aus dem Zuchthause verlebt, Tage der furchtbarsten Anstrengung, der namenlosesten Aufregung waren, können Sie sich denken! — Wie ein gehetztes Wild irrte ich umher, keine Minute vor Entdeckung sicher. Ich wählte die ungangbarsten, einsamsten Wege und mied die großen, belebten Ortschaften. Ich scheute keinen Umweg und ließ keine Vorsicht außer Acht, um mich vor Entdeckung zu schützen und meinen Verfolgern zu entschlüpfen. Die Fürsorge des Schließers für mich war so weit gegangen, daß ich in den Taschen des gefundenen Anzuges Brot und einige Groschen Geld entdeckte — es war genug, um mich für die ersten Tage der Flucht zu schützen, — erst gestern habe ich zum ersten Male — — gebettelt und jetzt, jetzt geht es besser, als früher. — Ich bin abgehärtet, gestählt und lasse mich geduldig abweisen! Es giebt doch noch mitleidige Menschen, welche mich nicht vergebens vor ihrer Thür stehen ließen. — Heute aber hat mich nun die Kraft ganz verlassen. Ich konnte nicht mehr weiter, als ich unter jenem Baum lag, und wenn selbst meine Verfolger mir auf die Fersen gekommen wären, ich hätte nicht entfliehen können, — die Füße versagten mir den Dienst. Sie sehen einen alten Mann vor sich, Schwiegervater, einen Greis, das Opfer eines unglücklichen Schicksals: einen schuldbeladenen und dennoch unschuldigen Menschen! — Ich weiß, daß ich Sie nicht erst um Schutz zu bitten habe — Sie werden mir denselben gewähren, — — werden mir beistehen, — um Ihres Kindes willen! —"

Der alte Naumann reichte ihm bewegt die Hand und sprach mit leiser Stimme:

„Gewiß, Barthold; denn ich glaube an Ihre Unschuld. Nimmermehr wäre meine Hedwig Ihnen gefolgt, hätte sie mich verlassen, wenn Sie einer solchen That, deren man Sie angeklagt, wegen deren man Sie verurtheilt, fähig wären! Und darum reiche Ich Ihnen meine Hand, Sie sind mein Sohn, ich will Alles aufbieten, um Sie zu schützen!"

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und sprach dann in weichem Tone weiter:

„Als ich damals von Ihrem Vater ging, da sagte ich ihm, daß ich meinem Kinde und Ihnen verziehen hätte, daß ich Sie freundlich aufnehmen würde, wenn Sie eines Tages meiner Hilfe bedürfen sollten! Nun sind meine Worte in Erfüllung gegangen, und was ich damals gesagt, will ich getreulich halten. Sie werden in meiner kleinen Wohnung, die mit dem Laden zusammenhängt, ein Unterkommen finden und sich daselbst verborgen halten. Sie müssen mir aber versprechen, bei Tage das Haus nicht zu verlassen, sondern nur Abends bei völliger Dunkelheit in guter Verkleidung auszugehen. Dann mögen Sie, natürlich mit größter umsichtiger Vorsicht, Nachforschungen über Hedwig anstellen, während vor Allem ich darauf bedacht sein werde, deren Aufenthaltsort zu ermitteln. Freilich, das wird eine schwere und langwierige Aufgabe sein; denn in einer so großen, bevölkerten Stadt verschwindet ein einzelner Mensch, wie ein Sandkorn, und wir dürfen nicht einmal bei der Polizei Nachfrage halten, weil uns das — da Ihre Flucht jedenfalls allen Behörden und Polizeibureaux angezeigt ist — zu leicht verdächtig machen könnte. Wird man doch zuerst vermuthen, daß der Flüchtling sich bei seiner Frau aufhält und diese sogar scharf beobachten. — Es gilt also die größte Vorsicht. — Wochen, Monate können vergehen, ehe wir unseren Zweck erreichen, und Gott weiß, ob das überhaupt jemals der Fall sein wird."

Mit feuchten Augen blickte der bekümmerte Mann vor sich hin, während Walter Barthold in dumpfes Schweigen versunken war.

Nach kurzer Zeit hatte das Gefährt die Stadt erreicht.

„Wir nähern uns dem Ziele," sagte nun Gottlieb Naumann. „Es ist nöthig, daß wir uns darüber einigen, als welche Person ich Sie den Leuten bezeichne, welche Sie zufällig sehen könnten."

„Als einen armen Verwandten," entgegnete Walter, „einen Neffen meinetwegen, der Ihnen im Geschäft etwas zur Seite gehen soll—bis er eine andere Stellung gefunden."

„Hm,—das läßt sich hören.—Es werden mich vor dem Geschäft mehrere Männer erwarten, welche Herr Schmelzer—so heißt mein Brotherr—für mich bestellt hat, damit sie mir bei der Einrichtung des Ladens behilflich seien. Von diesen Leuten müssen Sie gesehen werden, und ihnen gegenüber bedarf es vor Allem der größten Vorsicht. Sie müssen unbefangen auftreten und durch nichts Ihre wirkliche Stimmung verrathen. Reden Sie mich mit „Du" an, wie ich es auch Ihnen gegenüber thun werde."

XIII.

Die Frau Kanzleirath Claus saß in ihrem Lehnstuhle und blickte mit weit geöffneten Augen, aus welchen deutlich Bestürzung und Ueberraschung sprachen, den vor ihr stehenden Sohn an.

Ihre ineinander verschlungenen Hände, welche ein nervöses Zittern durchflog, die Röthe ihres Gesichts und die blassen Lippen verriethen, daß die Dame sich in einer außergewöhnlichen Aufregung befand, und die Ursache derselben von ihrem Sohne ausgegangen sein mußte.

„Deine Eröffnung, Bernhard," sagte sie mit stockender, scharfer Stimme, „versetzt mich allerdings in eine maßlose Bestürzung. Ich will nicht leugnen, daß namentlich in letzter Zeit allerlei unangenehme Bedenken in mir aufgestiegen sind und ich gewisse Ahnungen und Gedanken nicht gänzlich zu bannen vermochte,—daß Du aber bei Deinem Alter und bei Deinem ruhigen, gesetzten Naturell gänzlich den Verstand verlieren würdest, das hätte ich nicht gedacht. Ich kann nur annehmen, daß eine närrische Augenblicksstimmung Dir die zu mir gesprochenen Worte diktirte, und daß—"

„Du behandelst mich wie ein Kind, Mutter," unterbrach sie Bernhard Claus in bestimmtem Ton, „Du vergißt, daß ich ein Mann bin, ein Mann, dessen Entschlüsse fest stehen und dessen Wille unbeugsam ist. Ich habe meinen Entschluß nicht leichtsinnig und unüberlegt gefaßt; lange bin ich mit mir zu Rathe gegangen, ehe ich zur Klarheit gelangte. Nun aber bin ich entschlossen, und so leid es mir thut, Dich kränken und unser bisher so gutes Einvernehmen stören zu müssen, bin ich doch nicht gewillt, Deinen Ansichten und Vorurtheilen mein Lebensglück zu opfern!"

„Dein Lebensglück? — Ich kann Dir nur wiederholen, daß Du so thöricht und unüberlegt sprichst, so überschwänglich empfindest, wie ein kaum dem Knabenalter entwachsener Jüngling! — Du bist gewillt, Dich dem Gespött aller Leute, besonders aller unserer Bekannten auszusetzen, und zürnst mir, wenn ich Dir die Thorheit dieses Vorhabens klar zu machen suche."

„Was kümmert mich die Meinung engherziger, kleinlicher Menschen!" rief Bernhard unwillig aus, „jener Leute, die kein Verständniß für die hohen, heiligen Gefühle des Herzens besitzen! Welch' namenlose Verblendung wäre es, ihretwegen die edelsten Gefühle zu ersticken und den beglückenden Regungen derselben nicht zu folgen! Mögen sie über mich spötteln, so viel sie wollen, mögen sie mich einen Thoren nennen, gleichviel, ich werde tausendmal glücklicher sein als sie, die nur nach kalten Berechnungen ihr Geschick lenken zu können vermeinen, die mit den Empfindungen des Herzens wie mit todten Zahlen rechnen wollen, und für die es nur eine einzige maßgebende Stimme giebt: die Stimme der Vernunft!"

„Laß mir Zeit, zu überlegen, mit mir zu Rathe zu gehen. Thue auch Du dasselbe und verschiebe die Entscheidung noch einige Zeit, einige Wochen, einige Monate vielleicht."

„Nein, Mutter," entgegnete Bernhard mit großer Entschiedenheit, „nicht einen Tag länger mag ich die Entscheidung hinausschieben. Zu lange schon habe ich gezögert — ich muß Gewißheit erhalten."

„Du schlägst mir diese Bitte ab, Bernhard?"

„Es thut mir unendlich weh, Dich zu bekümmern, liebe Mutter, aber ich vermag Deinen Wunsch nicht zu erfüllen. Ich werde noch heute mit Hedwig sprechen."

Verletzt und erzürnt wehrte sie den Kuß ab, welchen er auf ihre Stirn pressen wollte.

„So handle denn nach Deinem Ermessen," sagte sie kalt, „hoffentlich wirst Du die Lieblosigkeit, mit welcher Du mich behandelst, niemals zu bereuen haben."

* * *

Es war nur wenige Stunden später, als Hedwig Barthold, von einem Ausgange heimgekehrt, allein in der Wohnstube am Fenster saß und sich mit Wäschesticken beschäftigte.

Die junge Frau war während der Zeit, welche sie im Hause der Räthin verlebt, schöner geworden, und von Neuem aufgeblüht. Wenn ihre Wangen auch die gesunde Röthe, welche einst, vor mehreren Jahren, als sie mit Walter Barthold die Heimath verlassen, auf denselben geglüht, noch nicht wieder erlangt hatten, so machte der zarte, rosig schimmernde, fast durchsichtig feine Teint ihres Antlitzes dasselbe nur noch anziehender.

Der Ausdruck stiller ergebener Resignation, welcher unausgesetzt auf ihrem Gesicht lagerte, das schmerzliche Zucken, das oftmals den schönen Mund umspielte, und der wehmüthige weiche Glanz, welcher in den reinen, so unschuldig blickenden Augen leuchtete, erhöhten den Reiz ihrer Persönlichkeit und verliehen ihren Zügen jenen anziehenden Zauber, welchen ein holdes, von stillen seelischen Leiden zeugendes Frauenantlitz auf jeden Mann von Herz und Gemüth ausübt.

Es waren Tage der wohlthuendsten Ruhe gewesen, welche Hedwig nach den Erregungen und Entbehrungen, die ihr beschieden gewesen, im Hause der Frau Claus verlebt hatte.

Sie war so sehr in ihre Gedanken vertieft, daß sie nicht hörte, wie die Thür sich leise öffnete und die hohe Gestalt Bernhard's in dem Zimmer erschien. Er blickte das schöne, über die Arbeit gebeugte Haupt, in dessen glänzendem Haar der helle Sonnenschein spielte, einen Augenblick schweigend an und fragte dann näher tretend:

„Störe ich Sie, Frau Hedwig?"

Sie schrak vor dem sonoren Klang seiner Stimme leicht zusammen und in diesem Erschrecken verrieth sich ihre fast krankhafte Nervosität.

„Ich erschrak," sagte sie dann, ihn freundlich ansehend, „weil ich mich ganz allein vermuthete."

„Ich hätte Sie nicht gestört," fuhr er leise, dicht zu ihr tretend, fort, „wenn ich nicht etwas Wichtiges mit Ihnen besprechen müßte. — Wollen Sie mir eine längere Unterredung gewähren?"

Erstaunen und Verwunderung malte sich in den Blicken, welche sie auf ihn richtete.

„Eine Unterredung—mit mir?" fragte sie zweifelnd, als könne Sie nicht begreifen, daß ihre Persönlichkeit wichtig genug sei, um eine solche Unterredung zu rechtfertigen.

„Ja, Frau Hedwig," entgegnete er, seine Erregung gewaltsam niederkämpfend. „Gestatten Sie mir, daß ich mich zu Ihnen, an Ihre Seite setze, denn das, was ich Ihnen zu sagen habe, ist—ist recht vertraulicher Natur."

Seine Worte schienen keinen beunruhigenden Eindruck auf sie zu machen. Sie blickte ihn mit offener Verwunderung, doch ohne schüchtern und verlegen zu erröthen, an und entgegnete mit wehmüthigem Lächeln:

„Ihre Güte veranlaßt Sie gewiß wieder, mich aufzuheitern! — Wie soll ich Ihrer mitleidigen Freundlichkeit danken?"

Bernhard zögerte einen Augenblick mit der Entgegnung und als er endlich antwortete, da klang seine Stimme etwas unsicher und verrieth eine Befangenheit, welche Hedwig noch niemals an diesem festen ernsten Mann bemerkt hatte.

„Sie täuschen sich, liebe Frau Hedwig," sagte er, wenn Sie glauben, ich beabsichtige nur, mich mit Ihnen zu unterhalten. Was ich Ihnen zu sagen habe, betrifft mein, ja, ich glaube behaupten zu können, auch Ihr Lebensglück."

„Ich verstehe Sie nicht," antwortete Hedwig leise, während sie den Blick wieder auf ihre Arbeit niedersenkte und über die Bedeutung seiner Worte nachzusinnen schien.

„Sollten Sie wirklich keine Ahnung von dem, was ich Ihnen anvertrauen möchte, besitzen?" fragte er, indem er sich neben die junge Frau niedersetzte.

„Nein," entgegnete diese in bestimmtem Ton.

Er blickte sie enttäuscht an.

„Diese Antwort überzeugt mich, daß meine Annahme eine irrige war," sprach er, offenbar betrübt.

„Welche Annahme, Herr Claus?"

„Daß die Mittheilungen, welche ich Ihnen zu machen habe, Sie nicht allzusehr überraschen würden......Ich glaubte nicht, daß es mir so gut gelungen wäre, meine Gefühle vor Ihnen zu verbergen."

„Mein Gott, ich verstehe Sie nicht!" unterbrach ihn Hedwig.

„Nun, so wird es der Fall sein, sobald Sie mich einige Minuten angehört haben werden, liebe Frau Hedwig."

Er strich sich, wie um Herr seiner Empfindungen zu werden, einige Male mit der Hand über die Stirn und fuhr dann in seltsam bewegtem Tone fort:

„Es wird Sie wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit langer Zeit recht unglücklich bin, daß die gleichmäßige Ruhe und Gemessenheit, welche ich stets zur Schau trug, nur Maske, nur Verstellung war. Aus der Ueberraschung, mit welcher Sie meine Mittheilungen aufnehmen, erkenne ich, wie gut es mir gelang, mich zu beherrschen, meine Gefühle zu dämmen und zu verbergen. Warum ich unglücklich bin, warum ich eine Maske tragen mußte, fragen mich Ihre lieben Augen! — Die Antwort soll und muß Ihnen nun werden: weil ein schwerer verhängnißvoller Kampf sich in meiner Seele entspann, weil ich in Zwiespalt mit mir selbst gerieth und fast verzweifelte, aus dem labyrinthischen Chaos meines Innern den rechten, zur wahren Erkenntniß leitenden Faden zu finden.—Nur wenige Stunden der Ruhe habe ich während der verflossenen Monate genossen, nur wenige Augenblicke des wahren Glücks! Tagelang ging ich unstät und in tiefes Grübeln versunken umher — eine Beute meiner einander widerstreitenden Empfindungen und Gedanken. — Endlich aber habe ich den leitenden Faden gefunden und bin zur wahren Erkenntniß gelangt — endlich ward mir unumstößlich klar, wo der Ausweg des Labyrinths sei und welches Gefühl meines Herzens den Sieg über all' die anderen Empfindungen desselben davontragen müsse! — Darum bin ich nun zu Ihnen gekommen und will den Schleier lüften, welcher bis jetzt das Geheimniß meines Herzens verhüllt! Es ist ein süßes, gewaltiges Geheimniß, das Sie, wie ich jetzt weiß, nur zu sehr überraschen und vielleicht—erschrecken wird."

Er zögerte noch einen Moment, während sie ihn beinahe fassungslos, wie traumbefangen anstarrte — dann beugte er sein Haupt tiefer, dicht zu dem ihrigen herab und flüsterte vibrirend:

„Hedwig — ich liebe Sie!"

Wie eine von wildem Sturm verjagte Wolke wich alles Blut aus ihren Wangen. Todtenbleich, regungslos saß sie vor ihm, nicht wie ein Geschöpf aus Fleisch und Blut, sondern wie ein kaltes lebloses Marmorbild.

„Ja, Hedwig," wiederholte er leidenschaftlich, „ich liebe Sie, seitdem Sie dieses Haus betreten, seitdem ich Sie kennen und Ihren Charakter bewundern, wie eine Gottheit verehren lernte! Ich liebe nicht Ihr schönes Gesicht, nicht Ihre herrliche Gestalt — nein, ich liebe Sie selbst — liebe das edle, hochherzige, unvergleichliche Weib — das Ideal meiner Träume!"

In der heißen Aufwallung seiner Gefühle wollte er ihre Hand ergreifen—da aber gewann die Statue, wie von einem Zauberspruch getroffen, plötzlich Leben. Hedwig schnellte von ihrem Sitz empor und streckte mit einer fast hoheitsvollen Geste die Hand gegen ihn aus.

„Halten Sie ein!" sagte sie mit lauter, volltönender Stimme, welche kaum bemerkbar zitterte, „halten Sie ein! Sie vergessen, daß ich das Weib Walter Barthold's bin!"

„Nein, Hedwig, ich vergesse es nicht und habe es niemals vergessen! Daß Sie es sind, hat eben jene heißen, schweren Kämpfe in mir hervorgerufen, hat mich gequält und gemartert und mir den Weg zur Erkenntniß überreich mit Dornen besäet. Aus vollstem Herzen bitte ich Sie, mich weiter anzuhören — bedenken Sie, daß es sich um mein Lebensglück handelt! Die Neigung, welche in meiner Seele für Sie Wurzel geschlagen, ist eine feste, ausdauernde — sie ist kein augenblickliches Leidenschaftsgefühl, das schnell verfliegt, sondern eine jener Empfindungen, die mit dem Herzen alt werden und erst mit dem letzten Schlage desselben ersterben. Ich habe mich ernstlich geprüft und bin lange mit mir zu Rathe gegangen, ehe ich diese Gewißheit erlangte. — Ich trete nun mit der Bitte vor Sie hin. Hedwig, werden Sie die Meine! — O, lassen Sie mich vollenden!" rief er hastig, als Hedwig ihn in außerordentlicher Erregung unterbrechen zu wollen schien. „Lassen Sie mich vollenden! Sie sind nicht frei! Sie sind das Weib Walter Barthold's. Aber Walter Barthold ist für Sie verloren. Sie wissen, daß ich nichts unterließ, um für ihn zu wirken, daß ich selbst gemeinsam mit Ihnen das Gnadengesuch aufsetzte und aufrichtigsten Schmerz empfand, als ich den Mißerfolg erfuhr. Sie dürfen mir also nicht vorwerfen, daß ich mich eigennützig gezeigt oder gar über das unglückliche Schicksal Ihres Mannes eine gewisse Befriedigung gefühlt hätte."

(Fortsetzung folgt.)

Der Mann mit dem Goldsack.

Im September 1869 kam in die kleine Station St. Mary, die sich auf der „Ueberland-Postroute" im Sweetwater-Thal im Wyoming Territorium befindet, ein müder, zerlumpt aussehender Mann an. Seine Füße waren wund, und er sah elend und mager aus, doch trug er auf seinem Rücken einen groben Sack, in welchem sich eine Menge mehr oder minder großer Goldklumpen befand. Er blieb auf der Station eine Nacht und fuhr am nächsten Tage mit der Postkutsche nach dem Osten. Man hörte von ihm nichts mehr, bis er im nächsten Frühjahr wieder in St. Mary auftauchte. Diesmal hatte er eine kleine, jedoch sorgfältig gewählte Ausstattung zum Minenbetrieb und zwei Gefährten mit sich. Die kleine Gesellschaft begab sich in die Berge in der Richtung, von welcher im vorigen Herbst der Mann mit dem Goldsack gekommen war, und blieb seitdem verschollen. Kein Mensch wußte, was mit ihr geschehen war.

Neulich befand sich eine Gesellschaft von Jägern am Fuß einer Gebirgsschlucht der großen Wasserscheide der Flüsse Green, Snake und Wind. Sie fanden dort eine kleine Hütte, deren Aeußeres bereits verkündete, daß sie unbewohnt war. Die Bretter waren verfault und die Wände standen schief. Sie betraten das Innere. Auf rohen Bettgestellen, die dicht an den bröckligen Wänden standen, ruhten die weißgebleichten Gebeine dreier menschlicher Wesen. Faulende Deckerüberreste umhüllten hier und da die Skelette. Auf dem Boden der Hütte wuchs langes Gras, in welchem hier und da rostende Minenwerkzeuge und verwitterte Küchengeräthe herumlagen. Auch lagen zerlumpte Fetzen von Kleidungsstücken überall herum.

Plötzlich trat Einer von den Jägern auf einen harten Gegenstand im Grase und hob denselben auf. Es war ein dünner, breiter Stein, der mit grünem, dumpfigem Moose überwachsen war, durch welches hier und da geschriebene Buchstaben hindurchschimmerten. Der Stein wurde sofort behutsam von seinem grünen Ueberzuge befreit und es zeigte sich eine klare, deutliche Schrift, die augenscheinlich von der Hand eines der herumliegenden Todten aufgezeichnet worden war. Die Jäger eilten sämmtlich neugierig herbei, um die Schrift zu lesen. Sie lautete auf englisch:

> Drei Minenarbeiter. Von einer Schneelawine verschüttet. Winterquartier. Mine liegt 10 Meilen südlich. Viel Gold dort vergraben. Unsere Lebensmittel sind zu Ende. Wir erwarten den Tod. Leute aus New York. Die Namen sind: La

Hier endete die Inschrift. Augenscheinlich war der Schreiber durch irgend etwas verhindert worden, die traurige Geschichte seines eigenen Endes und das seiner Gefährten zu vollenden.

Die Jäger gruben ein tiefes Grab in den Boden der Hütte, in welcher sich die letzten Leiden der von der Lawine verschütteten Männer ereignet hatten, und vertrauten erschüttert und schweigend der Mutter Erde die Ueberreste der unglücklichen Goldsucher an. Dann begab sich die Gesellschaft, der auf dem Stein bezeichneten Weisung folgend, zehn Meilen südlich, um nach der geheimnißvollen Goldgrube zu suchen. Sie blieb in der Gegend einen ganzen Monat lang, konnte die Mine jedoch nicht finden. Es gingen den Jägern schließlich die Lebensmittel aus, und sie begaben sich zu der nächsten Eisenbahn-Station, um sich alles Nothwendige einzukaufen. Sie wollen nach der Goldmine suchen, und wenn es ihnen den ganzen Sommer nehmen sollte.

Es herrscht unter ihnen kein Zweifel darüber, daß sie in jener Hütte die Ueberreste des Mannes mit dem Goldsack und seiner beiden Gefährten gefunden hatten.

Eine wichtige Frage.

Ist eine lebendige Sumpfschildkröte eine tödtliche Waffe oder nicht? Dies ist die Frage, welche jetzt den biederen Bürgern der friedlichen Stadt Raleigh in Nord Carolina großes Kopfzerbrechen verursacht. „Die ganze Stadt" befindet sich darüber in großer Aufregung, und die Advokaten suchen ihre spitzfindigsten Beweise hervor, um die Angelegenheit in dem einen oder in dem anderen Sinne zu entscheiden.

Neulich geriethen zwei Leute vor dem Markthaus in Raleigh mit einander in einen Streit. Einer derselben, der den nicht ganz ungewöhnlichen Namen „Jones" mit sich herumschleppt, hatte in der Hand eine Sumpfschildkröte. Da ihm die Worte nicht mehr ausreichten, um seine Sache gegen seinen Gegner Yearby auszufechten, so nahm er die Schildkröte in seine Hand und schlug ihm damit um den Kopf. Die Schildkröte wog ihre 15 Pfund, und es kam Yearby sehr sonderbar vor, als ihm das schwere Ding auf das Haupt herabsauste. Leider hatte die Geschichte außerdem noch den Haken, daß die Schildkröte lebendig war. Und jetzt ist die wichtige juristische Frage entstanden, ob die Verletzung am Kopfe Yearbys lediglich dadurch entstanden ist, daß eine gewöhnliche Sumpfschildkröte in einer „parabolischen Curve" unter dem Einfluß der Ausdehnung der Muskeln eines männlichen Armes in eine etwas zu nahe Berührung mit seinem Kopfe gekommen ist, oder ob die Schildkröte, einer augenblicklichen Eingebung folgend, zu dem Entschlusse gelangt ist, daß sie an dem Streite persönlich ebenso gut betheiligt sei, wie sonst irgend Jemand, und in Folge dessen es für gerathen fand, mit der ihrem Geschlecht eigenthümlichen Schnelligkeit ungefähr ein Pfund Fleisch der Yearby-Familie zu entreißen.

Der Mayor der Stadt hat seitdem entschieden, daß die Schildkröte eine tödtliche Waffe ist. Er hat beide an der Prügelei betheiligte Männer verpflichtet, sich in diesem Monat vor dem Superior-Gericht einzufinden, damit Richter Phillips Gelegenheit habe, seine Lenden zur Entscheidung dieser wichtigen Angelegenheit zu gürten. Es ist bereits früher entschieden worden, daß eine Bulldogge, wenn sie auf eine entsprechende Weise von einem Menschen aufgehetzt und angefeuert wird, eine „tödtliche Waffe" bildet, und auf Grund jener Entscheidung wird auch jetzt der Vorwand erhoben, daß unter ähnlichen Umständen auch eine Schildkröte eine tödtliche Waffe sein könne. Ob eine Sumpfschildkröte die nothwendige Fähigkeit besitzt, ihre Leistungen denen einer Bulldogge anzupassen, ist eine andere Frage. Auch handelt es sich darum, ob man eine Schildkröte ebenso sicher auf einen Gegner hetzen könne, wie einen Hund, und ob sie im Stande ist, ebenso große „Verheerungen" anzurichten, wenn sie sich einmal auf dem Kriegspfade befindet.

Die Fragen sind gewichtig, und man sieht in dem biederen Raleigh mit großer Spannung ihrer Entscheidung entgegen. Die Welt schreitet eben auch in Raleigh voran, wie anderswo, und es ereignen sich auch dorten manchmal Sachen, von denen die alten Philosophen Roms und Griechenlands keine Ahnung gehabt haben. Hoffentlich gelingt es, die Streitfrage so zu schlichten, daß sich nicht nur die Bürger von Raleigh, sondern auch von ganz Nord-Carolina mit der Entscheidung zufrieden geben werden.

Verschiedenes.

— Pariser Blätter melden von vor zwei Monaten von einer Leichenschändung, welche im Friedhofe Saint-Quen verübt worden war und zu der sich ein junger Mensch mit solcher Umständlichkeit bekannte, daß Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufstiegen und er aus der Untersuchung entlassen wurde. Diese Zweifel waren in der That berechtigt, wie die unerwartete Entdeckung des Attentäters beweist. Am 18. Juni bemerkten die Hüter des Friedhofes Saint-Quen, daß in der Nacht ein Kindersarg ausgegraben und die Leiche eines zweijährigen Mädchens entwendet worden war. Noch standen sie unschlüssig da, als sie einen Mann gewahrten, der aus einer verfallenen Hütte, in der alte Särge und dergleichen aufgeschichtet wurden, mit verstörtem Aussehen heraustrat. Sie erkannten in ihm einen ehemaligen Todtengräber, Namens Blot, der einige Zeit auf dem Friedhofe beschäftigt gewesen war. Ihr Anblick erschreckte ihn so, daß sie Verdacht schöpften und sich seiner Person bemächtigten. Sie führten ihn in die Hütte zurück, wo sich ihnen ein entsetzliches Schauspiel darbot. Auf der Erde lag die halbverweste Leiche des an den Pocken gestorbenen Kindes in einem Zustande, der über das Vorgefallene keinen Zweifel ließ, dem herbeigerufenen Polizeicommissär gestand Blot, er sei von der Leidenschaft für Leichenschändung beherrscht und habe, wie dieses Kind, so auch die Schauspielerin Fernande Mery ausgegraben. Er pflegte, wie dies schon bei dem berüchtigten Sergeanten Bertrand bemerkt wurde, nach der That in einen kataleptischen Schlaf zu verfallen, und war eben daraus erwacht, als die Hüter seiner ansichtig wurden. Man nimmt an, daß der Unglückliche es nicht bei den beiden erwähnten Fällen bewenden ließ.

— In Belgien nehmen die Arbeiterunruhen an Ausdehnung zu; in den Districten von Mons und Charleroi feiern schon über 7000 Arbeiter. Die Regierung hat bis jetzt außer der Gendarmerie zwei Schwadronen Lanciers und zwei Bataillone Infanterie zur Aufrechterhaltung der Ruhe aufgeboten, doch stehen weitere Truppensendungen an die bedrohten Orte in Aussicht. Der gewaltthätige, anarchistische Charakter der Bewegung tritt deutlich zu Tage. So hat eine Bande von 600 Strikenden, die mit rothen Fahnen von Quaregnon nach Jemappes zog, unterwegs bei verschiedenen Fabriken die in Schuppen aufbewahrten Werkzeuge in den Canal geworfen, auch ein Walzwerk mit Leitern erstiegen, und die dortigen Arbeiter gezwungen, die Arbeit niederzulegen. Nur das Erscheinen der bewaffneten Macht konnte die Ruhestörer von ähnlichen Versuchen abhalten.

— Eine originelle Entscheidung fällte, wie die „Berl. Zeitung" erfährt, das Berliner Amtsgericht I. Der Kläger hatte zur Premiere von L'Arronge „Lorelei" ein Billet zum ersten Rang für 8 M. erstanden, fühlte sich aber im höchsten Grade enttäuscht, als er von seinem theuer erkauften Platze aus von der ganzen Herrlichkeit der Grafen von Katzenellenbogen nicht das Geringste zu sehen bekam, sondern sich darauf beschränken mußte, L'Arronges fünffüßige Jamben an sich vorüberrauschen zu hören. Von der Ansicht ausgehend, daß dieser Genuß mit 8 M. zu theuer bezahlt sei, klagte er gegen die Societäre auf Rückzahlung dieses Betrages und der Richter ging auf die Klage ein, indem er dem Kläger aufgab, ihm ein Billet für denselben Platz zu beschaffen, damit er sich durch den „Augenschein" von der Richtigkeit der klägerischen Behauptung überzeugen könne. Weise Juristen bezweifeln die Korrektheit dieses Beschlusses, weil zu jeder richterlichen Handlung ein Gerichtsschreiber zugezogen werden muß, also auch für diesen ein Billet vom Kläger hätte erfordert werden müssen.

— Am Geburtstage des Königs von Schweden vor zwei Jahren war es, als in einem Parterrezimmer einer Kaserne in Stockholm die Soldaten den Tag bei einem Glase Bier mit obligatem Gesange feierten, wobei ein Norweger, Namens Bratbost, den Vorsänger machte. Zufällig gingen mehrere Herren, unter denen ein dortiger Musik-Director, auf der Straße vorüber, sie hörten dem Gesange zu und waren entzückt von der schönen und kraftvollen Tenorstimme des vorsingenden norwegischen Soldaten. Am folgenden Tage ging der Musikdirector in Begleitung einiger für die Sache interessirter Kunstfreunde in die Kaserne, ließ sich Bratbost, dessen Dienstzeit glücklicherweise demnächst abgelaufen war, vorstellen, und—um es kurz zu machen—am 4. Juni d. J. sang Bratbost im Großen Theater in Stockholm den Arnold in „Wilhelm Tell" mit einem glänzenden Erfolge, und man glaubt nach den dortigen Zeitungsberichten allgemein, in ihm ein Tenorphänomen ersten Ranges entdeckt zu haben.

— Ueber die Tumulte in Zürich bringt die „N. Z. Z." vom 18. Juni folgenden Bericht: „Die schlimmen Früchte der aufreizenden Sprache, welche einige Agitatoren am letzten Sonnabend in der Schützenhausversammlung führten, blieben nicht aus. Heute fand um die Mittagszeit ein großer Volksauflauf am Limmatquai statt. Die Straße war von der Gemüsebrücke bis zum Schweizerhof mit Menschen dicht gedrängt voll. Die Veranlassung dieses Auflaufs war folgende: Wichmann, Altgesell bei Schlossermeister Hafner an der Strehlgasse, begab sich mit seinem Collegen Eschmann von der Arbeit zum Mittagessen, wurde dabei von einer Gruppe von 20 strikenden Schlossern verfolgt und auf das Schändlichste verhöhnt und beschimpft. Wichmann kehrte daher um und begab sich auf die Hauptwache, um polizeiliche Bedeckung zu holen. Nun wurden auch die begleitenden Polizisten beschimpft, weshalb sie zwei der ärgsten Tumultuanten festnahmen. Es war dies jedoch mit großer Schwierigkeit verbunden, da sich die Arbeiter zur Wehre setzten und von ihren Kameraden unterstützt wurden. Nachher bildeten sich mehrere große Gruppen, in welchen die Angelegenheit sehr lebhaft besprochen wurde. Gegen 1 Uhr begab sich die Masse vor die Hauptwache, um die Verhafteten zu befreien. Sofort stellten sich 12 Landjäger mit aufgepflanztem Bajonnet unter der Säulenhalle auf, um die Eindringenden abzuwehren. Auch Polizeihauptmann Fischer erschien in Uniform. Noch um 2 Uhr war die Hauptwache von einem johlenden Volkshaufen belagert. Es dürfte nun wohl noch mehr Energie angewendet werden, als bisher, um solchem Unfug ein Ende zu machen."—Zur näheren Erläuterung fügen wir bei, daß der Schlosserstrike in Zürich seit dem 10. Mai d. J. um den 10 stündigen Arbeitstag geführt wird.

— Im Foyer. „Was höre ich, Fräulein, Sie bilden sich für die Bühne aus?" — „Ja, ich habe diesbezüglich schon mehrere Monate gearbeitet." — „Das muß wohl ein sehr aufregendes Studium sein, nicht wahr?" — „Ach ja, Sie haben keine Idee, wie erschöpfend es ist, den ganzen Tag beim Schneider zu sitzen, um ein Costüm nach dem andern anzuprobiren."

— Verblümter Heirathsantrag. Ein junges Mädchen sucht zu Johanni eine Stelle als Hausfrau. Off. sub A. Z. bef. d. Exp. d. B.

Balladenfutter.

Wenn ihr Name gewesen wär' Kunigunde,
So hätt' sie geschaut von des Schlosses Rotunde;
Oder wenn sie geheißen hätt' Leonore,
So hätt' sie geschaut von des Schlosses Empore;
Und wär' sie getauft auf den Namen Kathinke,
Dann hätt' sie geschaut von des Schlosses Zinke;
Nun heißt sie einfach das Fräulein von Möller
Und schaut deshalb von des Schlosses Söller.

Alb. Roderich.

— Kindliche Einfalt. Folgende heitere Episode finden wir in mehreren Blättern aus Kreuznach erzählt: Will da der Gerichtsvollzieher M. in der Wohnung eines ehrsamen Bürgers eine Pfändung ausführen, findet Niemand weiter als ein kleines Bübchen, des Vaters Söhnlein, zu Hause, welches auf die Frage des ersteren pfiffig und mit bedeutsamer Miene zur Antwort gibt: „Papa ist verreist!"—„Wie lange bleibt er denn fort?"—Bedenkliche Frage! Doch schnell gefaßt und kurz entschlossen öffnet das Bübchen die Thür eines Kleiderschrankes und ruft im Tone reinster Unschuld in denselben hinein: „Papa, wann kommst Du denn wieder?" Wie es aus dem Kleiderschrank herausgeschallt, haben wir nicht erfahren. Aber das wissen wir, daß Papa urplötzlich zum Erstaunen des Beamten von der „Reise" zurückgekehrt war und auf Erfordern des letzteren schleunigst sein „Coupe" verließ. Die Execution nahm nun ihren Fortgang, der Schrank erhielt ein gerichtliches Siegel und dürfte bis auf Weiteres zum „Reisen" nicht geeignet sein.

— Smith: Wie geht es? Brown? Wieder ganz von Deiner Krankheit hergestellt? — Brown: Jawohl, der Doktor hat versprochen, mich wieder auf die Beine zu bringen, und er hat sein Wort glänzend gehalten. — Smith: Und wie hat er das angefangen? — Brown: Nun, einfach genug. Als ich mich kaum wieder rühren konnte, kam seine Rechnung, und die war so groß, daß ich Pferd und Wagen verkaufen mußte, um sie zu bezahlen,—das hat mich schnell genug auf die Beine gebracht.

— Aufklärung. „Aber, Frau Klatscher, schon wieder ein neues Mädchen! Waren Sie denn mit dem letzten nicht zufrieden?" — „O, doch — sehr sogar. Aber wissen Sie, ich nehme mir principiell jedes Quartal ein neues Mädchen — da erfährt man doch etwas von anderen Leuten!"

— Höchste Zeit. Frau (zum Mann): „Du Alter, wir müssen der Lisl ihre Schuh' zum Schuster schicken, sie fangen schon an zu zerreißen. Wie die Liesel gestern in die Schul gangen ist, hat sie durch's Loch in der Sohle einen Strumpf verloren!"

— Dankbarkeit. „Aber, Sepp, was ist denn Dir eing'fall'n, daß D' mit dem Waldbauern, der uns doch schon so viel Gut's 'than hat, so grob warst!" — „G'rad deßweg'n war i' mit ihm grob, denn lang' hätt's nimmer 'dauert, so hätt' er von mir a' G'fälligkeit verlangt!"

— Zweideutig. Gast (im Wirthshaus): „Anna, haben Sie kein Hundsfressen für meinen Nero?"—Kellnerin: „Nein, Herr Doctor!"— Gast: „A bah! Warum denn nicht? Sagen Sie nur der Köchin einen schönen Gruß, es sei für mich — dann bekommen Sie schon ein's."

— Hausmittel. Dame: „Lieber Doctor! mein Junge scheint sehr krank. Er sagt, er könne selten vor 3 Uhr einschlafen und klagt bei'm Erwachen stets über Kopf- und Magenschmerzen." Doctor: „Versuchen wir es vorerst mit einem Hausmittel, meine Gnädige! Entziehen wir dem jungen Herrn den — Hausschlüssel."

— Boshaft. „Was haben Sie wieder zerschlagen?!" — „Blos an' alten Hafendeckel! Gelten S', gnä' Frau, das thät' Ihna halt freu'n, wenn i' was recht Werthvoll's z'samm'g'schlagen hätt', damit Sie mich wieder recht schimpfen könnten!"

— Die Antritts-Visite. Offizier: „Pardon, Frau Generalin, Ihr Mädchen wollte mich abweisen, weil Sie Migräne hätten,—trotzdem wagte ich die Bitte, mich vorzulassen; ich wäre trostlos gewesen, Sie nicht zu sehen!" Frau: „Nun, ich heiße Sie willkommen! — Es ist zu schmeichelhaft, daß Ihnen der Empfang bei mir so sehr am Herzen lag!" Offizier: „Besten Dank! Gnädige Frau glauben gar nicht, wie froh man ist, so einen Besuch hinter sich zu haben!"

— Aus einem modernen Liebesroman. Als die Liebenden sahen, daß sie verfolgt wurden, ließen sie sich in einer Taucherglocke auf den Meeresgrund hinab und setzten sich auf eine Austernbank."

— Hinausgeholfen. Junge Frau: Vor unserer Hochzeit versprachst Du mir, jeden Wunsch zu erfüllen, den Du mir an den Augen ablesen könntest; bis heute habe ich aber noch nichts davon gemerkt! — Gatte: Ja, ich bin eben seither riesig kurzsichtig geworden.

— Gewissenhaft. Richter (zum Angeklagten, dessen Hund ein Kind gebissen hat): Schon vorbestraft? — Angeklagter: Ja, einmal......da hab' ich Strafporto bezahlen müssen!

— Unschuldig. Der kleine Bruno hat am Vormittag der Mama zum Namenstage gratulirt und in seinem Glückwunsch versprochen, stets artig und gehorsam zu sein. Nachmittags zerschlägt er aus Muthwillen seine Kaffeeschale.— Mama: Ist das Dein Versprechen von heute Morgen, recht brav zu sein? — Bruno: Ja was kann denn ich dafür, daß mir der Papa solch' einen Wunsch ausgesucht hat!

— Fein unterschieden. Lieben Sie mich, mein Fräulein?—Wenn Sie reelle Absichten haben, ja! — Wenn ich diese aber nicht habe? — Dann kann ich Ihnen höchstens—gut sein!

— Aus der Instruktionsstunde. Offizier: „Also die Kreislinie ist eine krumme, geschlossene Linie ...... Huber, Sie passen nicht auf. Was hab' ich gesagt?"—Huber: „Die Kreislinie ist eine krummgeschlossene Linie."

— Beim Barbier. Ein Herr (zum Rasirer, der ihm die Serviette umbindet): „Sind Sie derselbe, der mich gestern rasirt hat?" — „Jawohl, mein Herr!" — „Dann wollen Sie mich gefälligst chloroformiren."

— Aus dem Militär-Lazareth. Stabsarzt: „...Wo fühlen Sie sich also unwohl?" Gememeiner: „Im Regiment, Herr Stabsarzt."

— Zeitgemäß. Aelterer Künstler (zum Kunstjünger): „Mein lieber Freund, lassen Sie Ihre idealen Entwürfe, sie rentiren sich nicht mehr in unserer Zeit. Heutzutag' muß man Lumpen malen, wenn man keiner werden will."

— Lebensweisheit. Jeder Mensch hat drei Charaktere: Denjenigen, welchen er zeigt, denjenigen, welchen er zu haben glaubt und derjenigen, welchen er hat.